

Basler Zeitung

kultur

«Ich steh wieder voll zur Debatte»

INTERVIEW: STEFAN STRITTMATTER

1,000 words

13 March 2007

Basler Zeitung

5

German

(c) 2007 Basler Zeitung Homepage Address:

Herbert Grönemeyer stellt sich der Kritik

Deutschlands erfolgreichster Sänger geht mit seinem neuen Album «12» auf Tour. Im **Interview** erzählt der 50-Jährige, warum er nach «Mensch» nicht mehr länger geschont werden will.

baz: Herr **Grönemeyer**, warum wollen Sie auf «12» partout nicht rocken?

HERBERT GRÖNEMEYER: (überlegt) Also ein bisschen rockt es schon, denke ich. Das Stück «Spur» ist mittel-rockig. Aber grundsätzlich war der Ansatz ein anderer. Nach Platten wie «bleibt alles anders», die stark elektronisch war, und «Mensch», die immer noch sehr stark zwischen Produzent Alex Silva und mir stattgefunden hat, haben wir jetzt gedacht, die muss halt anders klingen. Mit echtem Schlagzeug und Gitarre, aber eben auch mit Orchester, also so leicht «angehymnisch». Im Endeffekt haben wir jetzt einfach was anderes gekocht als bei den zwei anderen Alben, und jetzt wollen wir gucken, wie es schmeckt.

Waren die Kompositionen nicht spannend genug, dass Sie da ein 65-Mann-Orchester reinpushen mussten?

Das ist 'ne andere Frage, da könnte man sich darüber streiten. Man hätte auch eine ganz akustische Platte machen können. Das ist immer noch im Hinterkopf, wo wir denken, wieso machen wir nicht einfach mal eine ganz reduzierte Platte? Aber in diesem Falle wollten wir in die andere Richtung gehen. Vielleicht wird die nächste Platte dann ganz spärlich.

Sie sehen die letzten drei Alben als Trilogie: Haben Sie einen Lieblingsteil?

«bleibt alles anders» liegt mir sicherlich näher als «Mensch». «Mensch» ist eine gute Platte, aber «bleibt alles anders» ist für mich die interessantere. Den Versuch, bei «12» so opulent zu arbeiten, find ich spannend. Es wird sich zeigen, ob sie trotz dieser Opulenz noch immer den Spannungsgrad hat. Momentan ist «12» das Neugeborene, ich weiss noch nicht, was für ein Kind das ist.

«Mensch» war durch den vorangegangenen Tod Ihrer Frau für Kritiker tabu. Erklärt das den unerwarteten Erfolg?

Das hat sicherlich mitgespielt. Losgelöst davon, dass da wirklich gute Nummern drauf sind. Aber es stimmt: «Mensch» wurde in einem öffentlichen Medienklima mit grossem Respekt empfangen. Da wollte man - lebenswerterweise - vorsichtig mit mir umgehen. Das hat sich jetzt zum Glück aber auch wieder geändert.

Sie wünschen sich auf Dauer keine Behandlung mit Samthandschuhen?

Nee, das war jetzt 'ne Phase meines Lebens. Die Vergangenheit bleibt natürlich bestehen, aber jetzt steh ich wieder ganz normal zur Debatte.

Der Erfolg von «Mensch» hätte Ihnen das Freiticket gegeben, neue Wege zu beschreiten. Stattdessen bietet «12» viel klassischen **Grönemeyer**. Eine absichtliche Gegenoffensive?

Ja, wenn mans so sieht. Es ist eben genau der Versuch, der Platte eine eigene Farbe zu geben. Wir spielen aber nicht auf Sicherheit, sondern auf Angriff, aber vielleicht in einer... unkomplizierteren Form. Im Radio haben sie uns gesagt, es hätten auch gerne ein paar Streicher weniger sein dürfen, also haben wir immerhin das mal hingekriegt: Dann haben wir da schon ein bisschen Nerv-Potenzial...

Ihnen ist wichtig, dass man Sie nicht mag?

Absolut. Klar, habe ich es nicht mit Gewalt darauf angelegt, dass man mich nicht mag, aber eine Platte wie «bleibt alles anders» wäre ja nie entstanden, wenn ich es allen hätte recht machen wollen. Ich muss mich immer wieder zur Debatte stellen, und es wird auch bei der nächsten Platte so sein.

Das Stück «Marlene» ist sehr untypisch für Sie: Es ist in der dritten Person geschrieben.

Das ist mir noch gar nicht aufgefallen. Es handelt von der Aids- Problematik in Afrika, davon, dass wir hier das Medikament in grossen Mengen hätten, dort aber von einem infizierten Elternpaar nur jeweils einer das Medikament erhält. Das ist so erschütternd, das lässt sich nur mit - hoffentlich pietätvollem - Abstand besingen.

Ansonsten verzichten Sie aber bewusst auf diesen Abstand.

Ja, die erste oder zweite Person hat eine ganz andere Direktheit, obschon ganz klar nicht alle meine Lieder autobiografisch sind.

Auf der Platte finden sich Zeilen wie «im Kopf die Leinen los» und «Kopf aus und raus». Ein Aufruf an die Kritiker, Ihre Texte nicht zu sezieren?

So weit gehe ich nicht, dass ich ein Lied für die Kritiker schreibe. Aber ja, es geht grundsätzlich darum, die Dinge einfach mal laufen zu lassen. Wenn ich ein Ratatouille koche, sollte man es einfach geniessen. Stattdessen fragen wir: Können Sie mir mal das Rezept aufschreiben? (lacht)

Ein deutsches Phänomen?

Die Briten machen alles mit mehr Lust. Manchmal soll Popmusik einfach nur guttun. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich gebe mir Mühe, meine Texte gut zu machen. Ich wähle die Zutaten für mein Essen sorgfältig aus, aber der Kochvorgang ist ein lustvoller. Ich glaube, ich bin lustvoller, als ich gemeinhin gelte.

Ist es wahr, dass Ihre Lieder in einer Art Pseudo-Englisch entstehen?

Mit 13 in meiner ersten Band konnte ich kein Englisch, ich wusste jeweils nur die zentralen Worte der Stücke, die wir coverten. Den Rest sang ich phonetisch, «bananig». Wenn ich jetzt schreibe, dann singe ich am Klavier auch direkt los mit meinem Kauderwelsch...

Und das klingt dann Englisch?

Ja. Mittlerweile bin ich so weit, dass mein englischer Mixer John Smith, der auch für Blur arbeitet, die Platte mit diesen «Bananen»-Texten mischen wollte.

Mit dem Deutschen verbindet Sie eine Hassliebe?

Es ist meine Sprache, und inzwischen singe ich sie auch gerne. Ich mag sie. Das Deutsche hat sowas «Vollkorniges», ist kantiger, eckiger, härter.

Ihr grosses Vorbild Randy Newman spielt oft vor 200 Nasen, Sie füllen die Stadien. Würden Sie tauschen?

Ja. Das hat schon eine völlig andere, intimere Qualität. Wir spielen auf der Tour in Holland und Paris in Clubs vor 800 Leuten. Aber im deutschsprachigen Raum ist das schwer. Schon damals, bei «Bochum», gab es Proteste, weil wir in kleineren Clubs spielten, Vorwürfe, wir würden bloss noch für eine Elite spielen. Ich kann mir gut vorstellen, irgendwann nur in Theatern und Clubs zu spielen. Das ist etwas, das ich möchte, und - wer weiss - vielleicht eines Tages auch wieder muss.

> **Herbert Grönemeyer:** «12», EMI.> Live: 27./28.6., Stade de Suisse, Bern.

«Ich bin lustvoller, als ich gemeinhin gelte.»

«Das Deutsche hat etwas «Vollkorniges»».

KMG0104007_2_grnemeyerPG.xml

Document BASLRZ0020070313e33d0004g